

## Als aber erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes

Erster Tag des Christfests

*Als aber erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unseres Heilandes, rettete er uns – nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir getan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung im heiligen Geiste, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch Jesus Christus, unsern Heiland, auf dass wir durch desselben Gnade gerecht und Erben seien des ewigen Lebens nach der Hoffnung. Das ist gewisslich wahr. Titus 3,4-8*

So schreibt der Apostel im Brief an Titus. Das bezieht sich nicht gerade auf die Geburt, es bezieht sich auf das wirkliche *Dagewesensein* eines ganz besonderen Heilbringers in der Geschichte der Menschheit. – Jesus Christus, unser Heilbringer, unser "Heiland"! Wir sprechen heute – außer in alten Liedern in unserem Gesangbuch – nicht mehr vom "Heiland". Dieser Begriff war einmal die erste typisch deutsche Bildung eines Hoheitstitels für Jesus. "Christus" ist ja nur das griechische Wort für das hebräische "Messias", d.h. "der Gesalbte", "der König", und auch "König" war allerdings unter unseren Vorfahren als Titel für Jesus gebräuchlich. Aber das erste Buch, das in deutscher Zunge die Heldentaten – und anders kann man es nicht sagen – von Jesus besang, war der im 9. Jahrhundert irgendwo hier in unserer Gegend, jedenfalls im Niedersachsenlande entstandene "Heliand", eben der "Heiland".

Im Advent, vielleicht auch zum Weihnachtsfest singen wir mit einer gewissen Inbrunst "O wohl dem Land, o wohl der Stadt, so diesen König bei sich hat" oder "Ihr Mächtigen auf Erden, nehmt diesen König an" oder "Dein König kommt in niedern Hüllen" oder "Du König der Ehren, Herrscher der Heerscharen, verschmäht nicht zu ruhn in Marien Schoß" – und dann auch: "o lasset uns anbeten den König!". Aber es liegt darin für uns gar kein Ernst; es ist lediglich eine Art weihnachtlicher Folklore. Es liegt darin für uns deshalb nicht mehr ein Ernst, weil wir so nicht mehr empfinden und denken. Wer einen König hat, ist Monarchist. Wir aber müssen seit bereits einem Jahrhundert als demokratisch Umerzogene gelten; wir können keine hehren Gefühle mehr haben, wenn wir einen König besingen. Und wir kommen auch nicht aus der Sache heraus, indem wir etwa behaupten, wir seien Demokraten allein in der Politik, aber nicht in der Religion; denn eine Mentalität ist nicht teilbar! Ein Demokrat, wie es in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung gesagt wird, sucht sein Heil und sein Glück auf seine eigene, persönliche Weise; er ist sein eigener Herr, und er trägt überhaupt die Verantwortung für alles, was ihn und seine Lebensbedingungen angeht – nicht nur in einem überschaubaren Umfeld und nicht nur in gewissen äußeren Dingen, sondern insgesamt und zutiefst. Er bedarf keines "Erretters", er bedarf keiner "Wiedergeburt", er bedarf keiner "Erneuerung durch einen heiligen Geist"; er hofft auch nicht auf ein "ewiges", sondern er arbeitet an einem besseren zeitlichen Leben. Er kann in der Realität dieses seines Daseins gar nicht zu den Gefolgsleuten von Jesus gehören, wie das in jenem altdeutschen "Heliand"-Buch noch in eindrucklicher Weise dargestellt wird! Das würde ihm inzwischen nur genierlich, ja sogar fahrlässig sein müssen! Alles, was ihn und sein Leben betrifft, ist ihm am Ende gleichsam viel zu wichtig, um es einem gekreuzigten Christus oder einem letztlich doch unsichtbaren Gott überlassen zu können! Und insofern hatte wohl auch Napoleon recht, als er bei seiner Begegnung mit Goethe am 2. Oktober 1808 in Erfurt die Äußerung tat: "Was will man heute noch mit großen Schicksalsgeschichten, die Politik ist das Schicksal!" Die Politik ist das Schicksal, und die Politik hat lange entschieden, wie wir allesamt denken und sogar auch empfinden; dass wir eben politisch und religiös keine Monarchisten mehr sind und auch sein nicht mehr wollen!

Im Übrigen, und das ist der viel tiefere Ernst: Die Demokratie ist von Anfang an auf ein angebliches Naturrecht gegründet, die Monarchie aber auf so etwas wie Gottesgnadentum und den Geist. Die Natur und der Geist aber, wie es der Apostel Paulus schon sagt, sind immer nur widereinander, und der Mensch steht immer nur entweder auf der einen oder auf der anderen Seite! Und wenn wir dieses "Naturrecht" auf freie Selbstbestimmung und -verantwortung seit

Jahrhunderten schon für das Selbstverständlichste von der Welt halten: das Selbstverständlichste von der Welt muss aus der Perspektive des Reiches Gottes zugleich immer auch das Fragwürdigste sein!

Natur und Geist, Gott und Welt gegeneinander – und da soll Weihnachten ein Fest, das Fest des Friedens noch sein? Weihnachten ist das Fest des Friedens – es fragt sich nur, wie wir's verstehen! Es ist bemerkens- und nachdenkenswert, dass der Gesang der Engel über den bethlehemitischen Feldern in drei unterschiedlichen Fassungen auf uns gekommen ist. *"Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"* Das ist die uns Protestanten vertraute. Aber so hätte dieser Gesang mit unserer Weltwirklichkeit heute so wenig zu tun, wie es schon damals der Fall war – er hätte lediglich etwas mit unserer natürlichen Sehnsucht zu tun. Wohlgemerkt: mit unserer natürlichen, nicht mit unseren geistlichen Sehnsucht! Unsere natürliche Sehnsucht geht auf Ungestörtheit und Ruhe, am Ende sogar auf eine "goldene Zeit" für die Welt.

Nicht lange vor der Geburt Jesu schrieb der römische Dichter Vergil seine 4. Ekloge:

*"Jetzt ist die letzte Zeit nach dem Lied der Sibylle gekommen,  
und es beginnt von neuem der Zeiten geordnete Folge,  
jetzt kehrt wieder die Jungfrau, es kommt das Reich des Saturnus,  
jetzt steigt nieder ein neues Geschlecht aus himmlischen Höhen.  
Da nur blick auf des Knaben Geburt mit gnädigem Auge,  
welcher ein Ende der eisernen bringt und den Anfang der goldenen  
Zeit für die Welt,  
... ihn werden sie staunend betrachten.  
Frieden bringt er der Welt, mit des Vaters Kraft sie regierend.  
...  
Auf nun, Jupiters Spross, du liebes göttliches Kindlein,  
schon kommt näher die Zeit, nimm an die erhabene Würde!  
Sieh die gewaltige Last der Welt sich krümmen und beben,  
Länder und Meeresweiten zugleich und die Tiefen des Himmels,  
sieh, wie alles sich freut der goldenen Zeit, die bevorsteht!"*

Aber dies war nicht einmal auf einen für Vergil großen unbekannten Heilbringer, sondern auf den ja auch in der Weihnachtsgeschichte erwähnten römischen Kaiser Augustus gemünzt. Und nun denken wir nur nicht: Nun ja, da hat er sich eben geirrt, und in Wirklichkeit ist es Jesus gewesen, und das mit dem "Goldenen Zeitalter" und dem Weltfrieden und der um sich greifenden Zivilisiertheit, das ist und bleibt auch unsere christliche Hoffnung! Nein, sondern es ist beide Male ein vollkommen verschiedenes Muster! Und wenn wir dann auch noch wahrnehmen, dass Jesus ausdrücklich nicht der von Israel erwartete religiös-politische Messias sein wollte, dann stehen sich diese beiden Muster gegenüber wie Christus und der Versucher, wie Christus und Antichrist, wie Geist und Natur, wie Kultur und Zivilisiertheit, wie Gottessinn und Weltsinn!

Der Jesus-Frieden ist etwas vollkommen Anderes als der Kaiser-Augustus-Frieden, der Geist als die Natur, die Kultur als die Zivilisiertheit, Gott als die Welt! Und das vergessen leider die Christen immer von Neuem. Vielleicht haben sie es aber auch noch niemals so richtig begriffen! Und gerade wohl deshalb auch diese drei verschiedenen Überlieferungen des Gloria- und Friedensgesanges der Engel!

*"Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen seines Wohlgefallens."* Dies ist der ursprüngliche Text, in welchem sogleich eine deutliche Einschränkung liegt! Nein, nicht für alle Menschen, sondern für die, welche Gott als die Seinen erkennt! Aber Gott erkennt auch nicht die als die Seinen, welche sich etwa redlich bemühen, solche welche ihm aus unerfindlichen Gründen gefallen! Und insofern auch: kein Mensch kann ihn sich nehmen oder verdienen, diesen himmlischen Frieden der unzerstörbaren Gemeinschaft mit Gott schon jetzt auf der Erde; er ist

reines Geschenk und er ist über alle Vernunft! Und wer ihn erlebt, weiß ja ohne Weiteres auch: es ist weder ein sozialer noch ein politischer Frieden.

Diese spätere, uns aus der Lutherbibel bekannte Fassung (Luther kannte für seine Übersetzung damals keinen anderen griechischen Text): *"Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"* klingt demgegenüber nun doch allzu sehr nach dem Frieden unserer natürlichen Sehnsucht, aber sie hat deutlich mit dem nichts zu tun, was dann Jesus wirklich gebracht und gesagt hat, wenn es da etwa heißt: *"Meint nicht, ich wäre gekommen, Frieden zu bringen. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert"* – nämlich Entzweiung bis in die Familien hinein, und Jesus ist ja auch selbst, wie es das Evangelium zeigt, mit seiner Familie über die gesamte Zeit seines Wirkens zerstritten gewesen. Oder wenn Jesus im Johannesevangelium sagt: *"Meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich, wie die Welt gibt."* Gottesfriede ist kein Weltfrieden! Und es ist nicht nur ein erheblicher Unterschied zwischen den beiden, sondern: Wer den Weltfrieden sucht, wird den Gottesfrieden kaum finden. Und wer den Gottesfrieden sucht, wird den Weltfrieden nicht haben! Es ist die Natur, es ist unser unmittelbares Gefühl, welche den Weltfrieden wollen; und es ist die römische (oder in der neueren Zeit die amerikanische) Zivilisationspolitik, welche ihn zu verwirklichen sucht. Und es ist der Gottesfriede, welchen Jesus und welchen der Geist will und welchen im besten Falle eine hochstehende Kulturpolitik, zum mindesten aber eine wahrhaftige christliche Kirche zu befördern oder zu unterstützen versucht. Und was ist dieser Gottesfriede? Er ist die vollständige Beruhigkeit darüber, dass Gott meiner Seele gut ist – ganz unabhängig von dem, was an mir etwas taugt oder was ich getan oder nicht getan hab; dass er das, was an dieser meiner Seele nicht gut ist, nicht ansehen will; dass er selbst mich von innen her zurechtbringen will und auch wird, und dass er mich schließlich einmal auch mit Leib und Seele vollendet. Diese Gewissheit aber muss für mich eine unendliche Entlastung, Befreiung und Ermutigung sein! Das ist recht eigentlich der Friede, welchen das Evangelium meint. Und dieser Friede hat des Weiteren auch seinen Wert und Sinn in sich selbst; und wer ihn nun etwa zu einem Instrument für den Weltfrieden wiederum machte, der würde ihn nur schwerwiegend missbrauchen!

Die dritte Fassung aber ist die der frühkirchlichen lateinischen Bibel. Dort heißt es: *"Friede auf Erden bei den Menschen, die guten Willens sind!"* Das ist eine moralisierende Fassung, so ließe sich sagen. Hier wird nun doch wieder eine Bedingung gestellt für den Frieden und die Gemeinschaft mit Gott, die von menschlicher Seite her erfüllt werden muss – nicht gute Werke zwar, aber eine Anstrengung, ein guter Wille zumindest! Aber auch das würde nun dem widersprechen, was wir sonst überall im Evangelium finden. Wie etwa Paulus es sagt: *"Gott wirkt unter euch beides, das Wollen und das Vollbringen!"* Auch das Wollen bereits kommt von Gott! Und er herrscht insofern für einen Christen wahrhaftig monarchisch!

Und insofern eben muss es auch dabei bleiben: *"Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens!"* Friede bei den Menschen, deren Herz Gott selber für seine Barmherzigkeit aufschließt! Die seine *"Freundlichkeit und Leutseligkeit"* zu empfinden vermögen! Die dafür eine Antenne besitzen oder eine – wenn auch noch so tief verborgene – Sehnsucht! Denen soll es nun aufgehen! Denen soll es durch Jesus immer deutlicher werden, was das für eine Entlastetheit, aber auch Klarheit und Kraft meint, in der unzerstörbaren Gemeinschaft mit dem ewigen Gott leben zu können! Und wenn sie in diesem Sinne gottes- und selbstbewusst leben, dann leben sie in dieser Welt wie im ruhigen Auge des Sturms! Mit Paul Gerhardt: *"Die Welt ist mir ein Lachen mit ihrem großen Zorn, sie zürnt und kann nichts machen, ihr Mühen ist verlorn. Die Trübsal trübt mir nicht mein Herz und Angesicht, das Unglück ist mein Glück, die Nacht mein Sonnenblick."* Oder in einer anderen Strophe: *"Sollt uns Gott nun können hassen, der uns gibt, was er liebt über alle Maßen? Gott gibt, unserm Leid zu wehren, seinen Sohn aus dem Thron seiner Macht und Ehren."*

Ja, aus dem Thron seiner Macht und Ehren! Vielleicht finden wir als Christen in dieser späten Weltzeit doch noch einmal den Mut, entgegen dem Zeitgeist und aus tiefstem Herzen Monarchisten zu werden und es nicht nur aus Folklore, sondern mit Ernst es zu singen: *"Du König der Ehren, Herrscher der Heerscharen ..."*